

FRANCIS EDEN  
Let me Change



*Let me*  
**CHANGE**  
FRANCIS EDEN

ROMANCE

## **Let me Change**

1. Auflage

© Francis Eden - 2022

c/o autorenglück.de, Franz-Mehring-Str. 15, 01237 Dresden

Kontakt: [books@franciseden.de](mailto:books@franciseden.de)

[www.franciseden.de](http://www.franciseden.de)

Instagram: [@francis.eden\\_author](https://www.instagram.com/francis.eden_author)

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

Umschlaggestaltung & Illustrationen: Francis Briese  
unter Verwendung von lizenzierten Fotos alle © shutterstock

Lektorat: Judith Benkhäuser [www.lektorat-buchstabenliebe.de](http://www.lektorat-buchstabenliebe.de)

Korrektorat: Carolin Diefenbach

Buchsatz: Francis Briese

Druck: Booksfactory - Szczecin (Polen)

ISBN: 978-3-98595-483-4

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies  
gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,  
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der deutschen Nationalbibliothek:

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar



**Triggerwarnung:**

In LET ME CHANGE werden Themen behandelt, die betroffene Personen unter Umständen triggern könnten. Falls du vor dem Lesen wissen möchtest, worum es genau geht, findest du die weiteren Informationen auf Seite 448.

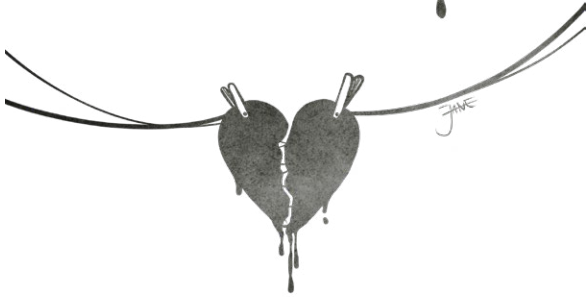


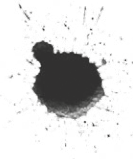
# SOUNDTRACK ZUM BUCH

Colbie Caillat - Try  
The New Shining - Are You Ok?  
Tristan Prettyman - Who We Are  
The Civil Wars - Talking In Your Sleep  
flora cash - You're Somebody Else  
The New Shining - Drown with Me  
Blue October - Your Love is Like a Car Crash  
Lily Allen - Fuck You  
Frente! - Bizarre Love Triangle - 2014 Remaster  
The Wandering Hearts - Devil  
The New Shining - One Devil at a Time  
Jasmine Thompson - Breathe Me  
Jon McLaughlin - Beautiful Disaster  
Eminem - Love The Way You Lie  
Nelsaan - Love Lockdown (Hella Remix)  
Florrie - Borderline  
P!nk - Glitter In the Air  
The New Shining - This Too Shall Pass  
Charlotte Sands - I Don't Care  
Fleurie - Love Has No Limits



FUCK  
LOVE





Er sieht mich.  
Er sieht mich nicht.  
Er sieht mich.  
Er sieht mich.  
Nicht.







# Prolog

## Jane

Als sich eine Hand über meinen Bauch legt – meinen *nackten* Bauch –, bin ich schlagartig wach. So wach wie ein LKW-Fahrer nach seiner zehnten Dosis Koffein.

Mein Kopf fliegt zur Seite, findet tief im Kissen einen verwuschelten braunen Haarschopf.

Fuck.

Wer auch immer er ist, er schläft friedlich. Nur kann diese Erkenntnis mich nicht beruhigen oder den Kopfschmerz vertreiben, der augenblicklich hinter meinen Sehnerven explodiert.

Heilige Scheiße!

Mit hämmerndem Herzschlag und fast genauso ekstatischem Trommeln hinter meiner Stirn schiebe ich den unbekanntem hellen Arm beiseite und stelle fest, dass ich ein Shirt trage, das zwar nicht mir gehört, aber immerhin nur hochgerutscht ist. Dafür fehlt mein BH. Der Slip ist aber noch da.

Wenigstens etwas.

Möglichst lautlos rolle ich vom Bett. Vermutlich lande ich dabei so grazil auf dem Holzboden wie ein Dickhäuter auf vereistem Grund. Aber egal. Am liebsten würde ich mich unsichtbar

machen oder in Luft auflösen – am besten mit nur einem einzigen Atemzug. Ja, das wäre perfekt.

*Wo. Zur Hölle. Bin ich?*

Eine Diele knarzt unter meinen Füßen, als ich mich bewege. Ich erstarre und halte den Atem an. Die ganze verflochtene Welt hält den Atem an. Doch sowohl die Haare als auch der Typ, der zu ihnen gehört, regen sich nicht. Nur sein rhythmisches Ein-und-Ausatmen sind Beweis, dass ich letzte Nacht keinen Mord begangen habe.

Immerhin.

Es muss fast Mittag sein, wenn man bedenkt, wie grell das Licht den Raum erhellt, um jeden noch so winzigen Quadratmillimeter einzunehmen und mich damit zu quälen.

Weil nichts hiervon meinem Gedächtnis auf die Sprünge hilft.

Weder an den Typen noch an letzte Nacht.

Dafür weckt es ganz andere Erinnerungen, mitsamt dem Geschmack, der sich bitter auf meiner Zunge ablegt und noch ekliger ist als der von ungeputzten Zähnen nach zu viel Alkohol.

*Drei Wochen überfälliger Fisch schmeckt vermutlich besser.*

Auf dem Boden finde ich den Teil der Kleidung, der mir irgendwann in der letzten Nacht zusammen mit meinem Gedächtnis abhandengekommen sein muss. Ich greife danach, versuche flüsterleise in meine Jeans zu schlüpfen, tausche das Shirt gegen mein eigenes und lasse dabei den Blick schweifen. An irgendwas muss ich mich doch erinnern.

Ich trinke nie. Das hat seinen Grund.

Nope.

Weder die verhaltenen Erdtöne an den Wänden noch die Reihe weißer Kommoden auf der gegenüberliegenden Seite des

Zimmers rufen auch nur irgendetwas hervor. Ich will schon zur Tür raus, als mein Blick an der gigantischen Leinwand über den Kommoden hängen bleibt.

Etwas an dem Bild, an diesen Explosionen aus Formen und Farben, aus Cyan und Magenta, Sonnengelb und Pastellblau, weckt plötzlich eine Erinnerung.

Eine winzige.

Und die macht mir Angst.

Ein Moment taucht in meinem Kopf auf.

Ein Lächeln.

Blaue Augen.

Leichte Fältchen, die sich drumherum bilden. So fein, dass man sehr nah sein muss, um sie zu entdecken.

Ich war nah.

So nah, dass meine Fingerspitzen über geschwollene Lippen fahren.

»Ist das der Moment, wo du dich klammheimlich davonstiehlst?«

Völlig erstarrt kann ich nichts weiter tun als atmen.

Weil die Stimme zum Bild in meinem Kopf passt.

Fuck.

Ein Mord wäre mir eindeutig lieber gewesen.

Mit angehaltenem Atem drehe ich mich um. »Ezra.«

Ich war so abgelenkt, dass ich nicht gehört habe, dass er sich aufgesetzt hat, was seinen nackten Oberkörper entblößt.

*Was habe ich getan?*

»Gib mir einen Moment.« Ezra springt aus dem Bett und ich erkenne schwarze, enge Boxershorts. »Lass mich eben Kaffee machen.« Er fährt sich durch die Haare, bringt sie noch mehr durcheinander und schlüpft dann in seine Jeans.

»Hol ich mir auf dem Weg.«

Er schüttelt den Kopf. »Wir reden. Aber vorher brauche ich Koffein.«

»Fein.« Die Antwort kippe ich ihm wie einen beschissenen Becher Kaffee ins Gesicht und rausche aus dem Schlafzimmer, nur um verwirrt im Flur zu stehen.

»Das Badezimmer ist dort.« Ezra taucht neben mir auf und deutet auf eine weiß gestrichene Holztür, die sich von orangefarbenen Wänden abhebt.

»Fein«, presse ich erneut hervor und stürze ins Bad.

*Dabei ist nichts auf dieser Welt fein, verdammt noch mal.*

Ich reiße den Hahn am Waschbecken auf und spritze mir eisiges Wasser ins Gesicht. Bevor meine Wangen an Hitze verlieren oder ich nur ansatzweise einen kühlen Kopf bekommen kann, klopft es an der Tür. »In der Schublade unter dem Waschbecken sind Ersatzzahnbürsten. Handtücher in dem Schrank neben der Dusche.« Ezras Stimme kommt gedämpft durch das Holz. Das »Danke« bleibt mir in der Kehle stecken, dabei ist es nett, dass er an sowas denkt. Schnell wühle ich in der Schublade herum, entdecke einen geöffneten Dreierpack Zahnbürsten und putze mir diesen widerlichen Geschmack von der Zunge.

Den nach zu viel Alkohol und einer besonders beschissenen Erinnerung.

Währenddessen betrachte ich den Raum genauer. Über der Dusche befindet sich nur ein schmales, aber breites Fenster, das ausreichend Licht in diese spärliche Zelle lässt. Genug, um den jämmerlichen Zustand meines Spiegelbilds mit einem Augenrollen zu quittieren, aber immerhin zu wenig, um den Schmerz in der Stirn erneut explodieren zu lassen. Überall im Raum stolpere

ich über winzige Pflanzen, die mich an Kakteen ohne Stacheln erinnern, mit langen dicken Blättern. Auf dem Holzbrett unter dem Spiegel stehen gleich drei. Sogar über der Dusche auf dem Fensterbrett hat sich eine ganze Horde ausgebreitet.

Ich spucke aus und muss beim Anblick der Pflanzen lächeln.

Als ich das Badezimmer verlasse, eingeebelt in Ezras Duft, weil ich sein Deo benutzt habe, strömt mir der Geruch von Kaffee in die Nase und ich entscheide, dass Koffein vielleicht nötiger ist als eine halbwegs ehrenhafte Flucht.

Flur, Wohnzimmer und Küche bilden eine große freie Fläche. Auf der einen Seite wurde die Küche in L-Form direkt zwischen Dachschräge und Balken eingebaut. Die nachtschwarze Marmorplatte passt zu der gebeizten Holzdecke. Die Wände sind in Orange- und Rottönen gestrichen. Sie heben sich kräftig von den dunklen Holzmöbeln und dem Sofa in Erdtönen ab, das der Küche gegenüber vor einer Wand in kräftigem Rotton steht. Die Einrichtung ist modern, aber gleichzeitig sorgen all die Farben, die Masse an Dingen, die überall herumstehen, für eine überraschende Gemütlichkeit. Es ist ordentlich, aber nicht penibel aufgeräumt. Auf dem Sofa liegen Zeitschriften verteilt, auf der Küche reihen sich Gewürze neben Sukkulente und Kochbüchern auf.

Es wirkt lebendig. Fröhlich. So anders.

Zwei Kaffeetassen stehen auf dem Couchtisch und ich folge dem Geruch, wortlos schiebt Ezra mir eine Tasse hin.

Er deutet auf die Mitte des Tisches. »Milch und Zucker.«

»Bist du immer so gesprächig am Morgen?« Ohne etwas hinzuzufügen, stürze ich den Kaffee hinunter, schließe dann für einen Atemzug die Augen.

»So richtig in Fahrt komme ich erst nach zwei Tassen Koffein. Außerdem ist das hier ...«, er fährt sich durch die Haare, »nicht gerade ein typischer Morgen für mich.« Er hätte wenigstens so höflich sein können, zu behaupten, wir hätten eine *schöne Zeit gehabt* oder so. Nicht, dass ich mich dran erinnern kann, wie *schön* letzte Nacht genau genommen war. Ich bin geblieben, so schlimm kann es also nicht gewesen sein.

»Es gibt nichts zu reden. Verstanden? Das hier wird nie wieder passieren.«

Ezra lacht trocken auf. »Alles klar.«

»Ich meine es ernst. Das hier«, ich lasse den Zeigefinger zwischen uns kreisen, »ist nie passiert.« *Wir* sind nie passiert. »Melissa bringt mich um, wenn sie das erfährt.«

Ezra nippt an seinem Kaffee, bei der Erwähnung meiner Schwester verliert sein Gesicht an Farbe.

Japp. Melissa.

*Deine Ex Melissa.*

Und meine Schwester, mit der ich allmählich in einem Raum existieren kann, ohne zu implodieren.

Noch ein Geheimnis mehr, an dem ich eines Tages ersticken werde.



## *Ezra*

Müssen hier so viele Leute sein?

Nervös reibe ich mit den Händen über meine Jeans. Für die Gastredner wurden Stühle an den Seiten reserviert, sodass ich einen guten Überblick über die anwesenden Studierenden habe. Ein Anblick, auf den ich verzichten könnte.

*Komm schon, das sind nur Menschen aus Fleisch und Blut und keine Horde Horror-Monstera mit Hang zum Vertilgen von wehrlosen Grafikern.*

Ich sollte Fletcher niemals verraten, dass mich allein der Gedanke an diese Riesenpflanzen beruhigt.

Auch wenn ich mich noch immer nicht bereit fühle, einen Vortrag zu halten, fühle ich mich auch nicht mehr wie ein Radiergummi neben einem Ölgemälde – völlig deplatziert und unnötig.

»Bereit? Du bist als Nächstes dran.« Cynthia Scott, die mir das Ganze hier eingebrockt hat, nickt zum Podium. Sie trägt eines ihrer pastellfarbenen Kostüme, die braunen Haare fallen ihr locker auf die Schulter und in ihrem runden, friedlichen Gesicht sitzt ein Lächeln, das wirkt, als hätte es sich schon vor Jahrzehnten dort eingenistet. Die Lachfältchen lassen ihre braune Haut

noch mehr strahlen. Ich versuche, ihr Lächeln zu erwidern. Der rechten Hand des Dekans kann niemand etwas abschlagen – ein Ex-Student dieser Universität sowieso nicht. Wenn ein Mensch sich stets für die Leute hier einsetzt und eine Lösung findet, dann Cynthia. Deshalb habe ich auch nicht gezögert, als sie mich letzte Woche anrief und fragte, ob ich kurzfristig einspringen und spontan einen Vortrag halten kann.

Ihr muss es an Alternativen gefehlt haben, anders lässt sich nicht erklären, dass sie *mich* eingeladen hat, ganze drei Jahre nach meinem Abschluss.

Nach einem sehr, sehr tiefen Atemzug gehe ich auf das Podest zu, werfe einen letzten Blick auf die Studenten, die in unzähligen Reihen vor mir sitzen. Als Student war mir der Saal stets zu klein vorgekommen, vor allem zu Beginn des Semesters, wenn man um seinen Platz kämpfen musste. Jetzt sind zwar ausreichend Lücken vorhanden, für meine Nerven hätten es aber durchaus ein paar Löcher mehr zwischen all den Gesichtern sein können.

»Äh, hi. Ezra Sanders von *CMYK Hartwell*«, beginne ich höchst souverän meinen Vortrag. Mein Lächeln verkrampft sich, als eine Gruppe Studenten in der ersten Reihe verhalten lacht. »Vor drei Jahren saß ich selbst noch auf diesen Stühlen und hab mir interessante und weniger interessante Vorlesungen angehört.« Hoffen wir, dass meine es irgendwie in die erste Kategorie schafft. Mein Blick wandert zu Cynthia Scott, die zwei Daumen ausgestreckt vor sich hält. »Heute soll es vor allem um berufliche Wege gehen. Da wir von Kleinstädten umgeben sind, bieten sich in der Nähe wenige Stellen.« Zustimmendes Nicken von einer dunkelhaarigen Studentin vor mir. Ich konzentriere mich ganz auf die Haare, die in einem Knoten auf dem Kopf stecken und blende alles andere aus.

»Wenn ihr für die großen Unternehmen in Atlanta oder Savannah arbeiten wollt, gibt es nicht viele Möglichkeiten. Zunächst einmal müsst ihr euch entscheiden, ob ihr euch auf eine Exklusivstelle bewirbt oder als Freelancer arbeitet. Die Tätigkeit als Selbstständiger weicht natürlich von dem eines Angestellten ab, aber ihr habt einen großen Vorteil.« Ich lasse den Blick schweifen.  
»Ihr müsst nicht umziehen.«

Vereinzelte Lacher sind zu hören. Vermutlich, weil die meisten Anwesenden sich genau danach sehnen. Den Kleinstädten entfliehen und ab in die nächste Großstadt. Rote Lippen verziehen sich in der Menge zu einem Lächeln. Die Nervosität weicht langsam von mir.

»Als Freelancer müsst ihr euch selbst organisieren, immer wieder um neue Kunden kümmern, ihr müsst eure Arbeitszeiten strukturieren, seid aber auch euer eigener Chef oder eure Chefin.« Der tintenschwarze Knoten vor mir nickt zustimmend.

»Das Gute ist: Ihr seid mit den Aufträgen ortsunabhängig und könnt sowohl mit großen Firmen als auch den kleinen aus eurer Umgebung zusammenarbeiten. Der Tierarzt eine Stadt weiter braucht vielleicht ein Logo, Corporate Design und Corporate Identity.« Ich lege die Hände hinter mir auf das Pult und lehne mich zurück.

»Wenn es euch nicht in die Großstädte, nach Atlanta oder Savannah, zieht, ihr lieber in den Kleinstädten bleiben wollt, dann habt ihr genau zwei Möglichkeiten«, setze ich nach einem Räuspern wieder an. »Ihr könnt es wie ich machen, schließt euch einem kleinen örtlichen Betrieb an und kümmert euch von der Beklebung von Ortsschildern bis zur grafischen Betreuung der örtlichen Zeitung um alles, was auch nur entfernt mit Grafik zu tun hat. Aber ich bin ehrlich: Design werdet ihr in diesen Jobs kaum finden. Manchen genügt das. Andere streben nach mehr.« Um

die Worte sacken zu lassen, mache ich eine Pause und stoße mich mit Schwung ab, breite die Arme aus. »In dem Fall denkt über die örtlichen Möglichkeiten hinaus. Nutzt soziale Medien, denkt über eure Zielgruppe, euren Kundenstamm nach. Wo findet man sie? Wie kann man sie auch dann erreichen, wenn sie nicht gerade auf der Suche nach euch sind?«

Allmählich schärft sich das Bild der Studenten vor mir. Mein Kopf ist wieder in der Lage, sich auf Gesichter zu fokussieren, statt nur vereinzelte Details in der Masse wahrzunehmen. Manche Studenten starren auf ihr Handy, hier und dort liegt ein Kopf auf dem Pult und ich bin mir sicher, dass in der letzten Reihe ein Zettel von Hand zu Hand wandert. Typischer Uni-Alltag also. Aber dazwischen entdecke ich auch wissbegierige Gesichter, Augen, die an meinen Lippen kleben, und Hände, die sich Notizen machen.

So wie die Besitzerin des Haarknotens, an dem ich mich zwischen-drin festgehalten habe. Dicht getuschte Wimpern, braune Haut, rote Lippen. Auch wenn wir wenig Berührungspunkte hatten, kenne ich sie. Jeder kennt sie.

Jane Carter.

Melissas Schwester.

Hatte ganz vergessen, dass sie hier studiert.

Viel zu spät fällt mir auf, dass ich aufgehört habe weiterzusprechen. Blinzelnd suche ich den Faden, der mir abhandengekommen ist.

»Überlegt euch, was ihr machen möchtet, und sucht euch passend dazu Aufträge, um euer Portfolio anzupassen, nehmt Feedback eurer Kunden mit auf. Denkt einen Schritt weiter. Was interessiert die Art von Auftraggebern, die *ihr* bedienen wollt, die euch die Jobs bieten, auf die ihr so richtig Lust habt? *Diese* Inhalte

müsst ihr bieten.« Mein Blick wandert erneut über verschiedene Gesichter, bleibt an dunkelblauen Augen hängen, die sich zur Decke rollen. »Fragen?«, hake ich nach, verharre kurz auf dem einen Gesicht, das in Hartwell regelmäßig für Dramen sorgt.

Wenige Arme lugen aus der Menge empor, einer schießt nahezu an die Decke. Natürlich. »Jane?«

Jane grinst. »Verrätst du uns, welche Möglichkeiten du wahrgenommen hast, um dich über die örtlichen Mittel hinwegzubegeben? Immerhin ist nicht jeder daran interessiert, in einer Kleinstadt wie Hartwell das grafische ›Mädchen für alles‹ zu sein.«

Allein Janes Stimme reichte aus, dass einige der Köpfe sich heben, die eben noch auf den Tischen lagen. Kein Zettel wandert mehr, die Gespräche verstummen. Offensichtlich hat sie auch hier die Wirkung, dass die Welt stehen bleibt, wenn sie sich bewegt, und schweigt, wenn sie spricht.

»Keine. Ich war nie der künstlerische Typ. Grafikdesign lag mir eher, die Struktur dahinter, die klaren Regeln, denen man folgen kann«, ich lächle sie an, »oder die bewusst gebrochen werden, um etwas Neues zu schaffen.« Sie kommentiert es mit einem leisen Lachen, das an ein Schnauben erinnert. »Natürlich bietet die örtliche Zeitung eher die gleichbleibende Struktur. Aber auch in so einem Job, in der Erstellung einfacher Grafiken, kann man seine berufliche Erfüllung finden. Mir gab es die Sicherheit, in der Praxis herauszufinden, was mir Spaß bringt. Ich gehöre zu den Leuten, denen Sicherheiten wichtig sind. Ich strotze nicht vor Selbstbewusstsein, um ehrlich zu sein, habe ich Panik, weil ich in diesem Saal voller Menschen stehe und keine Ahnung habe, worüber ich hier eigentlich rede.« Gelächter ertönt und dieses Mal gilt die Aufmerksamkeit mir – wegen mir.

## Jane

Mir fallen spontan eine Handvoll Dinge ein, die mir jetzt lieber wären. Eine Wurzelkanalbehandlung zum Beispiel oder ein Einlauf mit Salpetersäure. Als Hunter vor dem Saal auf mich wartet und Kirsty keine Anstalten macht, auch nur einen Zoll von meiner Seite zu weichen, hoffe ich inständig, dass der Boden aufbricht und mich in die Tiefe reißt.

Doch nichts passiert.

Nicht einmal ein zartes Beben.

Schade aber auch.

Kommilitonen strömen an mir vorbei, während meine Schritte sich verlangsamen. Aus den Augenwinkeln sehe ich Ezra, der noch am Pult steht und sich mit Cynthia Scott unterhält.

Bekomme ich wenigstens einen Höllenhund?

*Er könnte Hunter verjagen oder Kirsty verschlingen.*

Bei dem Gedanken muss ich schmunzeln.

Kopf hoch. Es ist nur ein weiterer grausamer Tag in einer Anreihung beschissener Tage und Wochen und Monate. *Eigentlich Jahre*, aber wer zählt das schon so genau.

Mit sicherem Gang erreiche ich Hunter, will mich an ihm vorbeiquetschen, aber er stellt sich mir augenblicklich in den Weg. »Können wir reden?«

Gibt es eine beschissene Art, ein Gespräch zu beginnen?

Mit erhobenem Kinn halte ich mich an meiner Tasche fest. Dank dem lebensnotwendigen Inhalt – Wasserflasche, Thermobecher mit Kaffee, iPad und mein derzeitiges Lieblingsbuch über Hades und Persephone – graben sich die Riemen schmerzhaft in meine Schulter. Dennoch fühlt sich dieser Schmerz, dieser

Druck wie ein Anker an. Wie etwas, an dem ich mich festhalten kann.

Dabei bin ich nicht einmal in Hunter verknallt. Weder in seine rotblonden Locken, die irgendwie ganz niedlich sind, noch in die braunen Augen.

Manche Fehler begeht man nur einmal.

Oder zweimal. Ach ... vergessen wir das.

Ich quetsche mich an meinem Freund vorbei.

»Jane, warte doch.« Hunter greift nach meinem Arm und dreht sich dann Kirsty zu. »Hilf mir doch mal!«

Ein Blick in die Augen meiner Freundin verrät mir, dass sie ganz genau weiß, was er vorhat. Wir drei haben durch das gemeinsame Projekt in den letzten Monaten genug Zeit miteinander verbracht. Nur hat Kirsty Interesse an Hunter entwickelt, *nachdem* er und ich ein Paar wurden. Die letzten drei Monate haben unsere kurze Freundschaft ausgereizt.

»Wir müssen reden. Über das, was gestern war. Über uns.« Hunter blickt zwischen uns hin und her.

»Wir haben uns gestritten. So was kommt vor. Schau nicht immer Kirsty an, als wäre sie der Grund dafür.« Ich habe echt keine Lust. Auf dieses Gespräch. Die beiden.

»Laut Hunter war ich aber der Grund eures Streits«, mischt Kirsty sich mit sorgenschwangerer Stimme ein und ich verdrehe die Augen.

Mein Freund ist eine richtige Petze.

Fantastisch.

»Das geht nur Hunter und mich was an.«

Wir stehen viel zu nah an dem Vorlesungssaal. Vereinzelt Studenten strömen noch an uns vorbei. Sie schenken uns kaum

Beachtung, obwohl wir mitten im Weg stehen, sie fließen um uns herum wie ein Strom Ameisen. Fehlt nur die überdimensionale Beute. Das Bild entlockt mir fast ein Grinsen und ich beiße mir auf die Zunge.

»Wenn ich der Grund bin, dass ihr beiden euch trennt, sollte ich bei dem Gespräch dabei sein.«

Das trockene Lachen kann ich mir nicht verkneifen.

Hunter schüttelt mit zusammengezogenen Brauen den Kopf. »Das machst du immer, Jane. Wertest alles ab. Du lachst über uns, über unsere Freundschaft oder unsere Beziehung. Wir sind jetzt fünf Monate zusammen und ich habe das Gefühl, ich kenne dich gar nicht.«

*Es sind doch schon fünf?*

Endlich lässt Hunter meinen Arm los, nur um sich direkt neben Kirsty zu stellen.

»Können wir es nicht einfach hinter uns bringen?«, frage ich genervt.

Hunter starrt auf den Boden, meine *Freundin* stößt ihm aufmunternd in die Seite. »Es läuft derzeit irgendwie nicht so richtig zwischen uns. Also ich glaube, wir sollten ...« Auf der Suche nach Worten schaut Hunter Kirsty an. Nicht mich. Eine altbekannte Empfindung zuckt in meinem Magen, ein Dorn, der sich vor vielen Jahren dort eingenistet hat. Ich mag Hunter nicht einmal besonders, es ist einfach nur diese ewige Wiederholung, die schmerzt.

»Klar, lass es uns beenden.« Schulterzuckend blicke ich mich um und bemerke, dass Cynthia Scott und Ezra den Saal verlassen haben und auf uns zusteuern.

»Wow.«

Ich schaue zu Hunter, der mich aus großen Augen anstarrt. War ich für einen Augenblick ohnmächtig und man hat mir in der Zwischenzeit einen Penis oder eine Vulva ins Gesicht gemalt? Hunter sieht mich an, als hätte ich etwas Vergleichbares auf der Stirn.

»Du bist echt eiskalt. Gibt es überhaupt irgendetwas, das dich interessiert?«

Bevor ich ihm antworten kann (und ich hätte einige Antworten auf der Zunge), höre ich eine Frauenstimme hinter mir rufen. »Gut, dass Sie noch da sind!« Ich drehe mich erneut um, Cynthia Scott kommt mit hektischen Handbewegungen auf uns zu, Ezra im Schlepptau. Der wirkt wenig begeistert, erinnert eher an einen Hund, dem man den Knochen weggenommen hat. Genau so sah er zum Beginn seines Vortrags auch aus. »Sie suchen doch noch nach einer neuen Stelle für das Praktikum?«

Zwei Köpfe fliegen hoch und runter. Meiner und Kirstys. Überrascht stelle ich fest, dass Hunters reglos bleibt. Bisher wusste ich nicht, dass er bereits eine Alternative gefunden hat.

»Ezra kennen Sie zwei bestimmt, da Sie aus der Umgebung kommen.« Cynthia deutet auf den jungen Mann neben sich.

*Kennen* ist vielleicht übertrieben.

Die längste Unterhaltung haben Ezra und ich geführt, als er mich nach Tante Anas Geburtstagsfeier nach Hause gefahren hat. Direkt nachdem meine Schwester mit ihm Schluss gemacht hat.

Wir haben auf der ganzen Fahrt vielleicht drei Worte gewechselt. Vermutlich kenne ich Hunters linken Fuß besser als Ezra und ich *hasse* Füße. Widerliche Körperteile.

Cynthia Scott richtet sich an Ezra. »Viele Studenten verdienen sich ein paar Credits, indem sie ein Praktikum absolvieren. Für eine

Projektarbeit gibt es Zusatzpunkte. Leider gab es ein Problem mit einem großen Unternehmen in Atlanta. Dort bekommen wir normalerweise im Frühjahr einige Praktikanten unter.« Sie seufzt. »Die Plätze sind immer begehrt und umkämpft, nur haben wir letzte Woche erfahren, dass dieses Jahr alle Praktikumsstellen gestrichen wurden.« Sie zupft an ihrem pastellfarbenen Kostüm und lächelt dann Ezra an, als hätte er eben eine Schar Katzenbabys aus einem brennenden Haus gerettet. »Aus dem Grund haben wir heute einige Firmen der Umgebung eingeladen, in der Hoffnung, etwas Interesse zu wecken.« Ihr Blick wandert einmal über die Runde. »Zwischen möglichen Stellen und unseren Studenten. Ihr habt doch sicher in eurem Büro Platz für ein«, sie lächelt hoffnungsvoll, »oder zwei Personen?«

Ezra wirkt, als hätte er eben eins mit dem Knochen überbekommen. Doch obwohl sein Gesicht das Gegenteil sagt, nuschelt er ein »Ich frag mal Matthew«.

»Das wäre großartig!«, wendet sich Kirsty direkt an Ezra. »Wir kennen uns noch gar nicht richtig. Kirsty Price. Ich wohne in Eagle Groove, kurz vor Hartwell.« Sie fischt ihr Notizbuch heraus, notiert etwas darin, reißt anschließend die Seite raus und reicht sie Ezra. »Hier meine Nummer. Ich bin, was das Praktikum angeht, für wirklich alles offen. Vor allem wenn man bedenkt, dass es in einer Woche losgehen sollte.« Sie zwinkert Ezra zu, was Hunter kommentiert, indem er einen Arm um sie legt. Wow, ernsthaft? Waren wir vor fünf Minuten nicht noch ein Paar?

»Ich warte draußen.« Mit den Worten verabschiede ich mich. Gott, wie mir dieser Laden auf den Keks geht. Kirsty und Hunter. Anderson mit seiner Universität und Hartwell mit den Menschen, die dort leben. Eigentlich sogar die Staaten Georgia und South

Carolina. Nicht zum ersten Mal wünsche ich mich weg. Weit weg von alldem hier.

Ich hatte mich darauf gefreut, ein paar Wochen in Atlanta zu verbringen. Dafür habe ich die letzten Monate gearbeitet, um mich gegen die anderen Bewerber durchzusetzen.

Ich gehörte zu den Besten, verdammt noch mal!

Damit ich endlich rauskomme.

Weit entfernt von den Dramen dieser Kleinstädte.

Da bleibe ich garantiert nicht in Hartwell.



## *Jane*

Der Kerl ist so gut wie tot. Wenn meine Gedanken ihm nicht in diesem Moment eine Wagenladung Karma aufs Autodach kippen und ihn gegen den nächsten Baum fahren lassen, werde ich einen Mord begehen.

Hunter ist weg.

Ich habe einen – EINEN – kurzen Spaziergang gemacht und mich abregiert. Und er nutzt meine Abwesenheit und ist einfach gefahren.

Von Kirsty ist neben Hunter und seinem BMW ebenfalls nichts mehr zu sehen und ich muss mich nicht fragen, wer an meiner Stelle nun auf dem Beifahrersitz dieser dämlichen Karre sitzt.

Ich hatte vielleicht wenig Gefühle für Hunter, aber dafür, dass er mich in Anderson stehen lässt, habe ich gerade sehr, sehr intensive Empfindungen.

Hass. Mordlust. Wut.

Um nur ein paar zu nennen.

Die Buslinie nach Hartwell hat jetzt schon zwanzig Minuten Verspätung. Der Akku meiner Kopfhörer ist leer und es schüttet

Hunde und Katzen. Tropfen so groß wie Nilpferde und so kalt wie Eisberge. Seit übrigens verdammten fünfzehn Minuten. Karma ist ne Bitch. Ernsthaft.

Scheinwerfer durchdringen den Erguss aus Hunden, Katzen, Nilpferden und Eisbergen und ich atme erleichtert auf. Doch statt des erhofften Busses bleibt ein nachtschwarzer Wagen vor mir stehen. Fuck my life. Zum Glück sage ich es nicht laut, denn schon öffnet sich das Fenster auf der Beifahrerseite.

»Soll ich dich mitnehmen?« Der Regen wird immer stärker und Ezras Stimme ist kaum zu verstehen.

Herrgott nochmal, bricht gleich die Welt auseinander oder was soll das hier werden?

Am Himmel zuckt ein Blitz, der den ganzen Wagen erhellt. Inklusiv Ezra, der für den Bruchteil einer Sekunde leuchtet. Dicht gefolgt von einem tiefen Grollen. Wortlos springe ich in den Ford, schließe Karma und ihre von Zorn geschwängerten Wolken aus, bevor sie den ganzen Inhalt flutet. Ein Blick an mir hinab verrät mir, dass ich das ganz allein schaffe. »Sorry, ich mach alles nass.«

»Schon okay.« Ezra wartet, bis ich mich angeschnallt habe, und fährt langsam los. Seine Scheibenwischer kämpfen gegen den Regen.

»Kannst du überhaupt etwas erkennen?«

»Kaum, aber ich fahr vorsichtig.«

»Du meinst, du schleichst mit drei Meilen die Stunde bis nach Hartwell?«

»So in etwa.«

Vielleicht hätte ich doch auf den Bus warten sollen ...

Ezra starrt aus zusammengekniffenen Augen auf die Scheibe und rollt weiter, also werfe ich einen Blick in meine Tasche.

Beruhigt stelle ich fest, dass der Inhalt trocken geblieben ist. Mein Plan, sie unter meiner Jacke an den Körper zu pressen, ging also auf. Weder iPad noch mein Buch haben Schaden genommen. Hades sei Dank.

Eine Weile fahren wir schweigend. Nur das Prasseln auf dem Dach ist zu hören und ich habe weder Lust, ein Gespräch anzufangen, noch wüsste ich, worüber ich mit Ezra reden soll. Lichter tauchen auf und der Bus, auf den ich gewartet hatte, prescht im rasanten Tempo an uns vorbei.

»Kannst du nicht wenigstens etwas Gas geben?«

Vermutlich wäre ich schneller, würde ich nach Hause laufen. Vielleicht eine Alternative, sollte der Regen nachlassen ...

»Ich halte nichts von rasantem Autofahren. Vor allem nicht, wenn ich jemanden mitnehme.« Ezra wirft mir einen kurzen Blick zu. Es wirkt, als wollte er noch etwas sagen, doch er starrt wieder auf die Scheibe und gibt unmerklich Gas. Wir schweigen und meine Gedanken wandern zurück zu meinem Problem. Wo zur Hölle kann ich mich noch für ein Praktikum bewerben? Die Credits brauche ich dringend, um das Semester nicht in den Sand gesetzt zu haben. Ich hatte alles geplant. Habe mich auf den besten und am weitesten entfernten Platz beworben und gegen alle Bewerber durchgesetzt. Alles war in trockenen Tüchern.

Und dann streichen sie die Stellen.

Im Mai stehen die Prüfungen an und wir haben schon Mitte Februar. Nicht viel Zeit, um ein sechswöchiges Praktikum unterzukriegen, bevor der ganze Stress an der Uni wieder losgeht. Dabei hatte ich bereits meinen Job im Supermarkt bis Ende April pausiert, damit ich mich voll und ganz auf das Praktikum stürzen kann.

Danke für nichts, liebe Welt.

Manche Dinge ändern sich nie.

Ezra räuspert sich. »Kann ich dich was fragen?«

»Streng genommen fragst du bereits etwas.« Neunmalkluger Kommentar sind halt mein Ding.

Ezra wirkt wenig begeistert. Wie vor seinem Vortrag vorhin atmet er mehrfach tief ein und aus. »Also, ich weiß nicht recht, wie ich anfangen soll, ohne dass es völlig daneben klingt, aber ...«

Ich verdrehe die Augen. »Schieß endlich los.«

»Geht es ihr gut?«

»Wem?«

Er atmet geräuschvoll aus. »Melissa. Ich hab mich gefragt, wie es ihr geht.«

»Noch immer in sie verschossen?« War ja klar. Alle lieben Melissa.

»Was? Nein! Ich ... Mich interessiert nur, ob bei ihr alles okay ist. Wir haben nicht mehr geredet seit ...«

»Seit sie dir das Herz herausgerissen und es einer Armee Untoter vor die Füße geworfen hat?«

Ein trockenes Lachen entkommt ihm und er fährt sich mit einer Hand durch die Haare, bringt die Frisur, die heute eh nicht richtig saß, noch mehr durcheinander. »Hab mich einfach ... Ist sie glücklich? Es wirkt auf mich so, wenn ich sie von der Ferne aus sehe. Aber ist sie es auch, also glücklich?« Er erstarrt. »Okay, das klingt, als wäre ich ein Stalker.« Ezra schaut mich kurz an. »Das bin ich nicht. Wirklich. Ich ... Es ist nur schwer, sich in Hartwell *nicht* über den Weg zu laufen. Bisher habe ich es geschafft, einem erneuten Gespräch ... auszuweichen.«

»Keine Ahnung.« Ich zucke mit den Schultern und mustere ihn. Er sieht aus wie ein geprügelter Golden-Retriever-Welpe. Die

haben auch so große, treu dreinschauende Augen, die einen wie den einzigen Schatz auf Erden betrachten.

Dabei hat er blaue Augen. So hell, dass sie an den Himmel eines Frühlingstages erinnern. Einen, an dem es nicht einen ganzen Zoo schüttet, mit grollender Karma-Bitch inklusive.

Genau deswegen habe ich das Bedürfnis mehr zu sagen.

»Ich hab keine Ahnung. Wir reden nicht viel und vor allem nicht über das zwischen ihr und Caleb«, gebe ich zu. »Aber wenn ich mir die beiden so ansehe«, ich unterdrücke ein Kotzgeräusch, »würde ich sagen, die beiden sind widerlich verliebt. Also ja, ich denke, meine Schwester ist glücklich.«

Bei dem Gedanken bildet sich in meinem Magen ein Streichelzoo für Steine, so viel Schutt häuft sich mit einem Mal dort auf.

Endlich erreichen wir die Stadtgrenze von Hartwell und Ezra biegt auf die Straße ein, an dessen Ende das Haus meiner Eltern steht. Vor dem Grundstück, das von einer brusthohen Hecke eingeschlossen wird, hält er an und pünktlich zu unserer Ankunft bricht die Wolkendecke auf und zeigt einen wahnwitzig blauen Himmel.

Ich schnalle mich ab und greife meine Tasche. »Danke fürs Mitnehmen.«

»In Hartwell hilft man einander.«

»Nur wenn man zum Club gehört.« Ein Schnauben entkommt mir und Ezra zieht die Brauen zusammen. »Man sieht sich«, sage ich und öffne die Tür.

»Jane, warte.«

»Was?!« Verdammt, so langsam geht mir der Welp auf den Keks.

»Denkst du das wirklich? Dass die Leute sich hier nicht helfen?«

»Mir hat noch nie jemand geholfen, okay? Aber ich bin ja auch nicht meine Schwester oder Sonnenschein-Andy.«

»Hat Cynthia vorhin auch von dir gesprochen?«

»Mein Kram geht dich nichts an. Ich brauche niemanden, der mir unter die Arme greift. Aber falls es dich interessiert: Ja, mein Projekt gehört zu denen, die geplatzt sind wie eine riesige rosa Kaugummiblase. Heule ich deswegen rum? Nein. Verteile ich deswegen meine Handynummer gemeinsam mit irgendwelchen unmoralischen Angeboten? Nein, ich werde mir die nächste Nacht um die Ohren hauen und weitere Möglichkeiten herausuchen. Und zwar möglichst weit weg von hier.« Mit den Worten springe ich hinaus und möchte dem blauen Himmel über und Ezra hinter mir am liebsten meinen Mittelfinger präsentieren.

*Ezra*

»Kannst du mir mal den Ringschlüssel reichen?«

»10er oder 12er?«

»12er.«

Ich wische mir die mit Öl verschmierten Hände an einem Tuch ab, das irgendwann mal eins meiner Shirts war – oder das von Dad, so sicher bin ich mir da nicht mehr. Dann schnappe ich mir den 12er Schlüssel, gehe vor dem 1978er Pontiac Firebird Trans Am in die Hocke, unter dem lediglich zwei Beine in Jeanshosen hervorlugen, und reiche ihn weiter. »Meinst du, wir schaffen es, im Sommer damit unsere erste Spritztour zu machen?«

»Könnte klappen.« Mom ächzt unter dem Schmuckstück.

Seit bald drei Jahren schrauben wir in unserer Freizeit an dem alten Trans Am herum, den Mom eines Tages angeschleppt hat. Mein Blick wandert über den schwarzen Lack, der dank der Politur wieder glänzt. Man sollte meinen, dass Dad als Werkstattbesitzer

der Typ wäre, der ständig neue alte Karren findet und sie in der Freizeit repariert. Doch Dad freut sich, wenn er nach einem Tag in der Werkstatt den Kochlöffel schwingt oder sich stundenlang um ein Barbecue kümmert. Mom dagegen schlüpft nach einem Tag im Büro der Werkstatt gerne in die Arbeitskleidung und macht sich die Hände dreckig. Irgendwann schloss ich mich ihr an und inzwischen kann ich sie verstehen. Es hat etwas Beruhigendes, nach einem Bürotag am PC etwas mit den Händen zu machen. Auch wenn meine gefühlt sehr selten über das Reichen von Werkzeug hinauskommen.

Der Geruch von Schmierfett und Öl, das Geräusch von Metall, das festgezogen wird, diese Dinge erinnern mich an meine Kindheit. Früher haben Mom, Thomas und ich gemeinsam hier gesessen und an Autos geschraubt. Als mein Bruder auszog, blieben nur noch Mom und ich übrig. Ich glaube, Dad hatte immer die Hoffnung, dass einer von uns die Werkstatt übernimmt, doch Thomas hat gemeinsam mit seiner Frau Carina in Royston ein Restaurant eröffnet und ich hatte schon immer eher ein Händchen für grafische Dinge, weniger für handwerkliche Sachen.

Vermutlich einer der Gründe, warum ich oft nur dabei bin, Zuarbeiten leiste, die entscheidenden Dinge erledigt Mom.

»Das Essen ist gleich fertig.« Dad steckt den Kopf durch die Tür am Ende der Werkstatt und verschwindet sofort wieder.

Auf einem Rollbrett schiebt Mom sich unter dem Pontiac hervor und grinst mich an. »Sommer könnte klappen. Das Schätzchen hier ist bald bereit für ihre Probefahrt.«

Gemeinsam räumen wir das Werkzeug weg, waschen uns gründlich die Hände mit Kernseife und ich bin mir nicht sicher,

welcher Magen lauter knurrt, als wir die Werkstatt abschließen, den Eingangsbereich passieren und der Treppe nach oben in die Wohnung folgen.

Der Tisch ist gedeckt, ein Topf randvoll gefüllt mit Chili sin Carne wartet auf uns. Der Geruch von geschmorter Paprika und Tomaten, Knoblauch, Oregano und Basilikum füllt den Raum, der auf der einen Seite von einer Küche aus Holz eingenommen wird und gerade noch ausreichend Platz für einen runden Tisch mit vier Stühlen bietet. Wenn Thomas und Carina zu Besuch kommen, müssen wir immer Stühle aus dem Büro hochtragen und dazustellen, damit wir gemeinsam essen können.

»Das riecht köstlich.« Mom verteilt Brot, ich gieße Wasser in die Gläser auf dem Tisch und Dad füllt die Teller. Die nächsten Minuten sind erfüllt vom Geräusch klirrenden Geschirrs, dem Geruch von Kräutern und dem zufriedenen Seufzen meiner Mom, die eine Sache fast noch mehr liebt als abends an Oldtimern herumzuschrauben: Dad und sein Essen.

»Wie lief dein Vortrag heute?« Dad lehnt sich im Stuhl zurück. Aus hellblauen Augen mustert er mich.

»Nicht so schlimm wie befürchtet«, gebe ich zu und erzähle den beiden von meinem Tag und Cynthia Scotts Bitte, mich bei meinem Chef Matthew für einen Praktikumsplatz für Jane und Kirsty einzusetzen.

Dad stöhnt auf und unterbricht mich. »Bitte sag mir, dass du einmal nicht Ja gesagt hast.«

Verwirrt starre ich ihn an. »Predigst du nicht immer, dass die Leute hier einander helfen?«

»Glaub mir, von der Houadis-Familie und deren Kindern solltest du dich lieber fernhalten. Da kommt nie was Gutes bei

rum.« Dad füllt seinen Teller erneut und Mom schlägt ihm mit einer Hand gegen den Arm, die andere hält sie sich vor den Mund.

»Lass die alten Geschichten.« Mom lacht auf. »Aber ich bin froh, dass das mit dir und Ana ein Ende nahm.«

»*Darüber* bin ich auch froh«, gibt er grinsend zu.

Ich hatte ganz vergessen, dass er und Janes Tante mal zusammen waren. Statt meinem Dad heiratete Ana seinen Bruder, meinen Onkel Bill, der vor fast zehn Jahren bei einem Autounfall ums Leben kam. Herzinfarkt. Baum. Tot. So schnell kann das gehen. Genau deswegen fahre ich stets vorsichtig, erst recht, wenn ich jemanden mitnehme.

Dad richtet seinen Löffel auf mich. »Nach allem, was ich gehört habe, ist Jane das Abbild ihrer Tante. Hübsch und nett von außen, aber böseartig von innen.« Er hält den Löffel, als handle es sich dabei um eine Waffe. »Wenn du der den kleinen Finger reichst, suchst du dir am besten direkt einen neuen Arm.«

## *Jane*

Das Klappern von Geschirr ist das einzige Geräusch, seitdem wir uns an den Tisch gesetzt haben. Dad füllt Mom etwas vom Salat nach, dann hält er mir die Schüssel hin, aber auf seinen fragenden Blick schüttle ich nur den Kopf.

Das Seufzen, mit dem er sich zurück auf seinen Platz setzt, schluckt die Stille und nimmt für einen Moment jeden Raum des Esszimmers ein. Er hatte einen miesen Tag bei der Arbeit. Irgend- ein Unfall vor der Stadt. Mehrere Schäden, die aufgenommen wurden, Verletzte und ein erheblicher Haufen Papierkram. Dank

einer Grippewelle sind derzeit kaum noch Polizisten im Dienst. Wer nicht mit Fieber im Bett liegt, schiebt Doppelschichten. Dad gehört dazu.

Mom schaut auf. »Wie war es an der Uni?«

»Gut.«

»Und die Arbeit im Supermarkt?«

»Gut.«

»Schön.« Damit widmet sie sich wieder ihrem Salat und ich gehe in Gedanken die Liste möglicher Firmen durch, die in einem erreichbaren Umkreis liegen.

Was, wenn ich meine Ersparnisse vom Job im Supermarkt verwende, um eine andere Stelle weit entfernt von Hartwell anzunehmen? Die Projekte in Atlanta sind immer so begehrt, weil die Unterkunft durch die Anderson University gesichert ist. Aber wenn ich meine Ersparnisse verwende, finde ich vielleicht eine Alternative. Dann bekomme ich halt keinen Lohn und zahle zudem noch für Anreise und Unterkunft. Aber alles ist besser, als in diesem Kaff zu bleiben.

»Melissa und Caleb kommen gleich vorbei«, sagt Dad an Mom gewandt und augenblicklich fängt sie an zu lächeln.

Ja, ein paar Wochen außerhalb von Hartwell klingen perfekt, vor allem da meine Schwester und ihr Freund derzeit ihren zweiten Frühling erleben. Und dafür scheinbar ständig *hier* sein müssen.

Ich verstehe das nicht.

Melissa ist vor vier Monaten bei Caleb eingezogen. Gefühlt in dem Moment, in dem die beiden sich gegen die Vergangenheit und für einen zweiten Versuch entschieden haben. Dennoch habe ich das Gefühl, dass die zwei mehr bei uns im Haus sind als bei Caleb.

Es ist so still im Esszimmer, dass das Geräusch der Haustür, die aufgeschlossen wird, mehr als deutlich zu hören ist. Mom springt sofort auf. Ich versuche, unsichtbar zu sein.

»He, Mom, Dad.« Melissa kommt rein, schnappt sich ein Stück Brot und beißt hinein. Ich muss nicht einmal aufblicken, um zu wissen, dass *er* auch da ist. Meine Nackenhaare richten sich auf, das ist Beweis genug.

Ginge es nach Caleb Williams, würde ich mich jedes Mal, wenn wir uns sehen, in Rauch auflösen. Das zumindest sagt mir sein Blick.

Meine Schwester drückt, noch immer kauend, erst Dad, dann Mom, am Ende sogar mir einen Kuss auf die Wange. Seit Anas Geburtstag versuchen wir irgendwie, so was wie Schwestern zu sein. Es fühlt sich merkwürdig an. Verkrampft. Aber ab und an – meistens wenn Caleb nicht dabei ist – habe ich fast das Gefühl, wir beide könnten tatsächlich dem gleichen Genpool entstammen. Manchmal können wir sogar miteinander reden.

Caleb wird überschwänglich von unserer Mutter begrüßt, die nie ein Geheimnis daraus gemacht hat, wie sehr sie ihn vergöttert. Vermutlich hat er damals allen drei Frauen in diesem Haus das Herz gebrochen.

Dad klopft ihm kurz auf die Schulter und innerhalb weniger Sekunden sitzen beide mit am Tisch und Dad und Caleb sind in ein Gespräch über den Unfall vertieft. Mom und Melissa unterhalten sich über ihren Arbeitstag im Souvenirshop. Schweigend verfolge ich die Gespräche über die anstehende Saison und die Werbemaßnahmen, die Ezra und Andy derzeit für die Pension planen.

Augenblicklich habe ich Sonnenschein-Andy und einen Golden-Retriever-Welpen vor Augen. Die beiden hätten auch gut

zusammengepasst. Zwei Aliens, denen die Sonne andauernd aus dem Hintern leuchtet wie beschissene Polarsterne.

Da ich mein Essen seit Minuten nur noch hin- und herschiebe, räume ich mein Geschirr ab und kippe das restliche Essen in den Müll. »Muss noch was für die Uni machen.« Niemand antwortet. So unsichtbar wie immer gehe ich die Stufen nach oben und direkt in mein Zimmer. Die Wände habe ich vor Jahren grau gestrichen. In schwarzen Rahmen hängen ein paar meiner Bilder. Die, die ich leiden kann. Die, die etwas in mir auslösen, ohne dass ich das Gefühl habe, dass sie mich erdrücken.

Links von mir steht mein Schreibtisch, diverse Bücher für die Uni reihen sich dort der Größe nach auf. Über dem Bett verteilt, das ich an die Seite neben dem großen Fenster gestellt habe, liegen noch die Aquarelle, die ich gestern angefangen und heute Morgen dort ausgebreitet habe. Kurz überlege ich, weiter an ihnen zu arbeiten, die Beruhigung aus dem Malen zu holen, um diesen Tag zu vergessen. Wenn sich die Pigmente der Aquarellfarbe mit dem Wasser vermischen, um aufzubrechen und in die Fasern des Papiers zu ziehen ... Diese Momente, in denen ich den Atem anhalte, weil ich die Kontrolle über das Wasser haben will, sind es, in denen ich entspannen kann.

Manchmal sogar die, in denen ich vergessen kann.

Vielleicht sollte ich das mit Hunter und Kirsty in mein Tagebuch schreiben, aber ich habe nur noch wenige Seiten darin über und irgendwie fühle ich mich noch nicht bereit, ein neues Kapitel zu beginnen.

Dabei würde ich nichts lieber, als das alte beenden.



## *Ezra*

Der Duft nach Kaffee schlägt mir entgegen, als ich die Tür zu den Büroräumen aufsperrte.

Fletcher ist also schon da.

Mein Mantel landet neben einem gelben Regencap und bevor ich mein Büro aufsuche, gehe ich den Gang entlang und biege ab in das winzige Kabuff, das wir liebevoll »die volle Dröhnung« genannt haben. Über der Tür hängt sogar ein von Fletcher designtes Schild. Ganze drei Quadratmeter, vollgestellt mit einer Miniaturküchenzeile, die lediglich aus einer Arbeitsplatte, einem Wasserkocher und – das ist das Wichtigste – einer vollautomatischen Kaffeemaschine besteht. Darunter summt ein hüfthoher Kühlschrank neben einem Fach, das unsere Vorräte und das Geschirr enthält. An die gegenüberliegende Wand wurde ein alter Zweisitzer aus Leder gequetscht, der so schmal ist, dass er eher an einen breiten Sessel erinnert. Sobald man sich dort draufsetzt, muss man die Beine anziehen, sonst stößt man gegen den Kühlschrank unter der Küchenzeile.

»Guten Morgen, Mister Sunshine!« Fletcher drückt mir einen Becher heißen, dampfenden Kaffees in die Hand. Ihre Haare sind heute zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden, die runde Brille

schiebt sie mit dem Finger zurück auf die richtige Position ihrer Nase. »Kaffee mit einer Extraportion aufgeschäumter Milch.«

»Morgen.«

»Wie lief es gestern?«

»Erst brauche ich Koffein.« Nach dem Essen bei meinen Eltern gestern bin ich auf dem Sofa noch bei der neuen Staffel von *Attack on Titan* hängen geblieben. Es wurde eine lange und schockierende Nacht. Weshalb ich den Wecker heute Morgen mehr als einmal ignoriert habe und viel zu spät dran bin. »Ist mein erster heute.«

Sie nickt wissend. »AOT?«

»Hast du es schon –?«

»Keine Spoiler!« Sie schiebt sich an mir vorbei, presst die Hände an die Ohren und singt dabei lautstark – sie verhaut jeden einzelnen Ton. Grinsend folge ich ihr in ihr Büro, das direkt zwischen meinem und dem unseres Chefs liegt, der vor ungefähr hundert Jahren *CMYK Hartwell* gegründet hat.

Die Büros könnten nicht unterschiedlicher sein. Meines leuchtet in unterschiedlichen Farbvarianten zwischen Orange und Rot. Wenn ich Fletchers Büro betrete, habe ich immer das Gefühl, in einem Urwald zu landen. Überall ist Grün. Jeder freie Platz in diesem Zimmer wurde in den letzten Jahren mit Pflanzen gefüllt. Von winzigen Sukkulente bis hin zur wuchtigen Monstera, die ihren Namen zweifelsfrei verdient hat. Doch ihr Liebling ist eindeutig ...

»Bob!«, ruft sie begeistert aus und streichelt ehrfürchtig die Blätter des Bonsais. Sie greift nach ihrer Flasche kalkfreien Wassers und gießt ihn nach einem prüfenden Blick, dann geht sie bewaffnet mit einer Sprühpistole von Pflanze zu Pflanze.

Während ich morgens Koffein brauche, um in die Gänge zu kommen, braucht Fletcher nur ihren Urwald-Spaziergang und ist dann bereit für den Tag.

»Morgen, ihr zwei.« Matthew streckt den Kopf rein und schüttelt ihn sofort, als er Fletcher entdeckt, die gerade mit ihrer Yuccapalme redet. Der Blick, den er mir zuwirft, spricht Bände. Er liebt Fletcher genauso innig wie ich, aber in seinen Augen würde ihr ein Partner oder eine Partnerin guttun. Ich dagegen bin mir sicher, dass Fletcher zufrieden ist, so wie es ist. »Wie lief's gestern?«

»Besser als gedacht.«

»Habe ich dir nicht gesagt, dass du das packst? Mach dich nicht immer so klein.«

»Ich *bin* klein«, sage ich und muss lachen. 1,74 m sind wirklich weit entfernt von der gesellschaftlichen Vorstellung von *groß*, neben Matthew sehe ich aus wie ein Kind, weil er fast 1,90 misst. Zusammen mit Fletcher, der sogar ich auf den Kopf gucken kann, wirken wir wie drei Orgelpfeifen. Sehr zur Belustigung aller Anwesenden, wenn wir gemeinsam was trinken gehen. »Ich komme mit einer persönlichen Bitte von Cynthia Scott zurück.«

Matthew deutet mir mit einer Handbewegung, ihm zu folgen, damit Fletcher in Ruhe ihrem Morgenritual nachgehen kann. Wir wurden mehr als einmal belehrt, dass ihre Sukkulente zu viel Trubel am Morgen nicht verkraften. Kaffeeschlürfend folge ich ihm in sein Büro, in dem sich die Bücher in gebeizten Holzregalen türmen. Er setzt sich in seinen Lederstuhl und deutet auf einen der beiden Sessel vor seinem Tisch. »Was will sie?«

Ich setze mich und kippe den Rest im Becher hinab, damit sich genug Vokale in meinem Kopf bilden können. Mit kurzen Worten erkläre ich ihm die Situation. »Wichtig ist nur, dass sie

ein Projekt auf die Beine stellen, das mit modernen Medien und ihrem Hauptfach an der Universität zu tun hat.«

Matthew lehnt sich im Stuhl zurück. »Haben wir dafür Luft?«

Warum nur war mir klar, dass Matthew sofort über eine Lösung nachdenkt, statt sich zu wehren? Genau deswegen mag ich diese Stadt. »Zwei Personen unterzukriegen, wird schwierig.«

Matthew betrachtet mich. »Kannst du dir vorstellen, eine davon zu betreuen?«

»Moment ... ich?«

»Klar, wen soll ich sonst fragen? Fletcher? In ihrem Büro ist kein Platz und sollte sich darin irgendwo doch einer finden, wird er augenblicklich mit einer neuen Pflanze gefüllt.« Lachend schüttelt er den Kopf. »Außerdem übernimmt sie hauptsächlich die Beklebungen vor Ort, vermutlich wenig interessant für die Studentinnen. Die wollen bestimmt eher an Webseiten arbeiten und das wäre dein Bereich.«

»Wir platzen nicht gerade vor Aufträgen aus allen Nähten.«

»Wenn wir Valerie mit ins Boot holen?«

Das klingt nach einer Idee.

Den Gedanken kann er offenbar auf meinem Gesicht lesen, denn ohne meine Antwort abzuwarten, greift Matthew zum Hörer. »Hallo, Val. Sag mal, hast du Lust, eine Praktikantin für ein paar Wochen bei dir aufzunehmen?« Schweigend nickt er und lauscht Valeries Antwort. »Kann ich dich auf Lautsprecher stellen? Ezra sitzt mir gegenüber.«

Nach einem Knopfdruck ertönt Vals Stimme. »Super, dann muss ich nicht hochkommen, auch wenn ich euch immer gerne besuche. Hier brennt heute die Hütte.« Die Redaktion der Hartwell Sun befindet sich zwei Etagen unter dem Grafikbüro,

was die Zusammenarbeit oft vereinfacht. »Also, wie kann ich helfen?«

Matthew gibt mir ein Zeichen und ich wiederhole für Valerie erneut Cynthia Scotts Anliegen und erzähle ihr von Janes und Kirstys Dilemma.

»Meint ihr, da wäre vielleicht auch eine Story drin? Dann bekomme ich bei meiner Chefin instant das *Go*. Bis zum Beginn der Saison habe ich für die Sparte über örtliches Geschehen nämlich nur den alten Todd und seine Bienen und einen Bericht über Umweltverschmutzung während der Saison.«

Matthew schaut mich fragend an und ich nicke knapp. Kirsty war ihren eigenen Worten nach zu allem bereit. Eine Story störte sie wohl kaum. »Laut Ezra wird das kein Problem. Aber dafür erwähnt ihr positiv unser Büro.«

»Klingt fair. Außerdem hilft man einander in Hartwell«, tönt es aus dem Lautsprecher.

»Für eine Fremde hast du dich hier gut eingelebt.«

»Vier Monate und du nennst mich eine Fremde?«

»Das bist du hier auch noch in vierzig Jahren.« Matthew winkt vergnügt ab. »Also helfen wir den beiden?«

»Ist das eine ernst gemeinte Frage?«, erkundigt sich Valerie. Matthew grinst und schaut mich an.

»Habe ich jemals Nein gesagt?«, frage ich zurück.

»Noch nie.«

»Besprechen wir die Details heute Abend im Darcy's? Es ist Freitag und Sarah hat Schicht«, fragt Valerie.

»Habe ich jemals Nein gesagt?«, wiederhole ich meine Frage. Valerie lacht und Matthew beendet das Gespräch.

»Gibst du den beiden Bescheid und schickst mir dann ihre Daten?«

Mit einem Nicken stehe ich auf, nehme meinen leeren Becher mit und gehe in mein Büro. Fletcher sitzt in ihrem Zimmer, kaut gedankenverloren auf einem Stift herum und spricht mit »Bob«.

Ein Blick in meine Kontaktliste verrät mir, dass ich tatsächlich noch weniger Berührungspunkte mit Jane hatte als bisher angenommen. Gefühlt befindet sich ganz Hartwell in diesem Handy. Scheinbar mit einer Ausnahme: Jane Carter. Sogar die Nummer ihrer Freundin, Kirsty, habe ich eingespeichert, nachdem sie mir den Zettel zugesteckt hat.

Kurz überlege ich, Melissa anzurufen und sie nach der Nummer ihrer Schwester zu fragen, aber das wäre ... irgendwie schräg. Also entscheide ich mich für die Alternative und rufe Kirsty an.

Es klingelt nur zweimal. »Hallo?«

»Hi, hier ist Ezra. Von der Anderson University. Also dem Vortrag gestern. Es geht um das Praktikum.«

»Bitte sag mir, dass du gute Neuigkeiten hast.« Ihre Stimme macht einen freudigen Satz.

»Im Grafikbüro hätten wir eine Stelle. Aber die *Hartwell Sun* würde in Verbindung mit einem Artikel ebenfalls einen Platz anbieten. Nichts Großes, nur was für den Lokalteil der Zeitung. Wäre das okay?«

»Verdammt, Ezra, das wäre *großartig!*«

»Kannst du Jane Bescheid geben? Und könnt ihr mir eure Daten per Nachricht schicken, dann leite ich sie an meinen Chef weiter. Meine Nummer hast du ja jetzt.«

»Klar, ich kümmere mich drum. Da ich die Erste bin, die davon erfährt, darf ich mir einen Platz aussuchen?«

Ich kann mir denken, dass sie sich vor allem für den Bereich im Grafikbüro interessiert, das passt. Jane sehe ich eh mehr in der

Zeitung. Sie stand schon immer gerne im Rampenlicht oder auf Bühnen. »Ich hätte da eine Idee ...«

## *Jane*

Seit Stunden gehe ich die Einträge erneut durch, aber ich lande ständig beim gleichen Ergebnis: Ich habe in den letzten Wochen bereits alle kontaktiert.

Wirklich ausnahmslos jeden.

Kleine Klitschen, monströse Industriegiganten, Absteigen und renommierte Büros. Die komplette Spamwelle liegt hinter mir. Mails. Anrufe. Jeder noch so erniedrigende Schritt, damit ich endlich hier rauskomme. Aber jede verdammte Firma im Umkreis von gefühlt tausend Meilen, die halbwegs für ein Praktikum infrage kommt, gab mir die gleiche Antwort. Sogar die, die in meinen ersten Tagen der Suche noch als nicht gut genug ausgeschieden sind.

So langsam gehen mir die Ideen aus.

Denn egal was ich mache, es hagelt Absagen.

Ich bekomme immer die gleiche Antwort.

»Leider haben wir derzeit keine Kapazitäten.«

»Nächstes Jahr hätten wir wieder was frei.«

»So kurzfristig können wir Ihnen nichts anbieten.«

Et cetera, et cetera.

Ich könnte kotzen.

Mein Handy brummt auf meinem Schreibtisch zwischen diversen Notizen, Ausdrucken und sehr, sehr vielen roten Markierungen und durchgestrichenen hoffnungsvollen Kritzeleien. Wenn das schon wieder Kirsty ist, brauche ich wirklich einen

Höllenhund. Seit Stunden bringen mich ihre Nachrichten und Anrufversuche aus dem Konzept.

Doch der Name auf dem Display lässt mich den letzten Funken Hoffnung greifen und abheben. Diese Person ist mein letzter Ausweg.

Hoffnung ist wie weiße Aquarellfarbe. Sie ist unecht und gibt vor etwas zu sein, was es gar nicht gibt.

## *Ezra*

Valerie hört einfach nicht auf zu lachen. Seitdem wir im einzigen Lokal der Stadt sitzen, in dem man was trinken, Burger essen und tanzen kann, feixen Val und Fletcher über mein Leid. Das Darcy's ist mitten in der Woche kaum gefüllt, das wird sich mit Saisonbeginn und wärmeren Temperaturen bald ändern. »Also verbringst du die nächsten Wochen mit Melissas Schwester? Der Melissa, die dich sozusagen *mittendrin* hat sitzen lassen?«

Frustriert stöhne ich auf.

»Hör auf, ihn zu ärgern.« Immerhin steht Fletcher mir bei.

»Ja, *diese* Melissa«, gebe ich zu. Aber Jane ist nicht nur Melissas Schwester. Sie ist auch die Ex-Verlobte von Ian, der inzwischen mit Andy zusammen ist, die in den letzten Monaten eine gute Freundin wurde. Und die Frau, vor der mein Dad mich gestern noch eindringlich gewarnt hat.

Ich sollte mir schon mal einen neuen Arm bestellen. Vielleicht gibt es den im Angebot mit einem Mund, der in der Lage ist, Nein zu sagen. Dabei war ich mir sicher, dass Kirsty zu mir will. Wer kann schon ahnen, dass das Redaktionsleben ein Kindheitstraum von ihr ist?

Zum Glück taucht Jemma mit unserem Essen auf und unterbricht damit Valerie und ihre Erheiterung über mein Jane-Dilemma.

»Ich frage mich ja, was an den ganzen Gerüchten über sie dran ist. Seit dem Lichterfest kursiert so einiges über sie.« Valerie beißt in ihren vegetarischen Burger.

»Du solltest nicht immer so viel auf Gerüchte geben«, erinnere ich sie.

»Die sind mein Job. Und wir leben hier in einer langweiligen, friedlichen Kleinstadt, in der schon das Klauen eines Lollis zur Sensation wird. Selbst Stars Hollow hatte mehr Biss als Hartwell. Die Gerüchte um Jane sind derzeit das einzige wirklich Interessante, seitdem Ian und Andy zusammen sind.«

»Andys Ansage Jane gegenüber war legendär«, schwärmt Fletcher. Sie ist ein riesiger Andy-Fan, seitdem sie das Schild für die Pension erneuern und sie kennenlernen durfte.

Valerie wischt sich Soße von der Wange. »Ich wette, Jane hatte bei der Trennung mit Ian eine ganz andere Rolle.« Fletcher fischt sich eine der Chili Cheese Fries heraus, der Käse zieht Fäden und sie beißt genüsslich hinein. »Habt ihr Andy und Ian mal zusammen erlebt?«, fragt sie kauend in die Runde. »Die Blicke dieses Kerls kleben geradezu an ihr. Könnt ihr euch vorstellen, dass so einer seine Verlobte betrügt und einfach alles platzen lässt?«

Valerie ist direkt angestachelt. »Stell dir mal vor, wenn es in Wirklichkeit Jane gewesen wäre, die fremdgegangen ist?«

»Können wir das ganze Jane-Thema nicht einfach lassen?« Ich mag Spekulationen nicht, auch nicht über Jane und ganz besonders nicht, wenn ich die nächsten Wochen mit ihr zusammenarbeiten soll.

»Hast du denn gar keine Meinung zu deiner neuen Team-Kollegin?«

»Keine Ahnung. Sie ist halt Jane, okay?«, sage ich und meine es genau so. Ich kenne sie nicht gut genug, um mir ein Bild von ihr zu machen, und von Hartwell und seinen Gerüchten hielt ich noch nie viel. In dieser Stadt werden Gerüchte stets so heiß gekocht, dass sie am Ende einlaufen, sobald man die Wahrheit erfährt. Und die ist meist wenig skandalträchtig. Vermutlich ist es bei Jane nicht anders.

Etwas tippt mir energisch auf die Schulter.

Valerie verschluckt sich fast an ihrem Burger und Fletcher fällt eine Pommes aus dem Mund. Neugierig drehe ich mich um.

Jane steht mit verschränkten Armen hinter mir, die roten Lippen zu einem Lächeln verzogen, das ihre Augen nicht erreicht. »Was sollte das mit dem Praktikum?« Obwohl sie ihre Stimme gesenkt hält und weiter lächelt, wirkt sie wenig begeistert.

»Hat Kirsty dir nicht Bescheid gegeben?«

Janes Nasenflügel blähen sich auf, als sie einmal tief ein- und wieder ausatmet. Sie erinnert an einen Stier. Einen wirklich hübschen Stier, aber die Tatsache, dass sie mich so ansieht, als wäre ich das rote Tuch, gefällt mir nicht. »Hat sie und Cynthia Scott ebenfalls.«

»Schön. Wir freuen uns, dass wir euch helfen k-«

»Ich wollte dieses Praktikum nicht.« Es wirkt, als wollte sie noch mehr sagen, doch sie presst die Lippen zusammen.

»Braucht ihr nicht dringend die Credits?«, hake ich irritiert nach und frage mich, ob ich irgendetwas falsch verstanden habe. Ja, Jane hatte im Wagen erwähnt, dass sie sich selbst darum kümmert, aber ich dachte, dass sie grundsätzlich nicht gern um Hilfe bittet. Aber wenn ich mich geirrt habe, ist das ja kein Problem. Eigentlich

wäre das die Lösung. »Wenn du das Praktikum nicht willst, sag ich meinem Chef Bescheid und er –«

»Das geht nicht mehr! Cynthia Scott ist begeistert und leitet gerade alles in die Wege.« Nur klingt Jane bei den Worten alles, nur nicht begeistert.

»Okay, dann sag ihr, dass du was anderes hast.«

»Ich habe aber nichts anderes!«, faucht sie. »Es gibt auf diesem Kontinent scheinbar nicht einen einzigen Platz in den nächsten Wochen, verdammt noch mal!«

»Dann hast du hier in Hartwell was. Wo liegt das Problem?«

»Das Problem ist diese beschissene Stadt.« Mit den Worten dreht Jane sich um und stürmt aus dem Diner.

Für einen Moment schaue ich ihr hinterher und erst Valeries sehnsüchtige Stimme holt mich aus meiner Starre. »Warum kann ich nicht eine Story über *sie* schreiben?«